

Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

Stadtbibliothek in Zürich

auf das Jahr

1 8 3 8.

Alb. Weidmüller

v. A. S. Vögelin



M. OTTO WERDMÜLLER .



Der

B ü r c h e r i s c h e n J u g e n d

auf das

Neujahr 1858

von der Stadtbibliothek-Gesellschaft.

Wir haben die freundliche Sitte unserer Neujahrsblätter schon öfters dazu benützt, um einzelne Männer der Vorzeit, zumal in ihrer Jugendbildung, dem Auge der Jugend zur Ermunterung und Nacheiferung vorzuführen und auch unter den Erwachsenen in ein dankbares Andenken zu rufen, und thun dieses auch im gegenwärtigen Jahre, vertrauend daß die Jugend, zumal die reifere, ein solches Bild eines Trefflichen aus früherer Zeit mit nicht minderem Interesse betrachten und nicht minder gerne zur Belehrung und Stärkung sich vorhalten werde, als die bewegteren Darstellungen von Heldenthaten des Schwertes oder des Glaubens und die Schilderungen des frohen und des ernstern Lebens der Väter. Dabei gehet unser Augenmerk nicht immer nur auf diejenigen Männer, die als Sterne der ersten Größe leuchtend in Staat und Kirche, im öffentlichen Leben und in der Wissenschaft ganz neue Bahnen brachen und auf viele Geschlechter herab mit der herrschenden Kraft ihres Geistes für Recht und Licht wirkten. Nicht nur gebühren diesen umfassendere Denkmale als der geringe Umfang dieser flüchtigen Blätter sie fassen würde, sondern es scheint uns auch von besonderem Nutzen und Bedürfnis, daß auch die Männer von bescheidenerem aber doch gründlichem und treuem Verdienste, von minder berühmtem aber doch ehren- und achtungswerthem Namen, zu Anerkennung und Nachahmung uns vor Augen treten. Denn nur zu leicht sind wir geneigt jene Leistungen der Größten als etwas uns Unerreichbares zu betrachten; das Bild hingegen der Trefflichkeit,

die im engern Kreise sich bewährt, ruft unabweisbar und mit verpflichtender Kraft einen Jeden auf, daß er Gleiches erstrebe. Auch sind Größe und Ruhm nur Weniger Beruf; aber Jedem ward ein Ziel, dem seine Kräfte sich widmen sollen, das von ihm des eignen Kampfes Schweiß und Mühe fordert, das aber auch seinen eignen Siegeskranz ihm beut zum innern Lohn und zum Ruhme vor Gott, der auch das Verborgene siehet.

Wenn wir endlich bei der Auswahl solcher Bilder aus der großen Menge der Edeln aller Völker und Zeiten am liebsten auf unser Vaterland blicken, das sie in so reicher Fülle zieren, ja noch mit besonderer Vorliebe in dem engern Kreise unsers Zürich verweilen, das so oft in That und Lehre sich die Ehre des Voranschreitens erwarb; so sei es dabei ferne von uns, eine träge und thörichte Eitelkeit zu nähren, die im Ruhme der Ahnen sich sonnend, eigne Verdienste zu suchen vergäße, oder auch eine engherzige Beschränktheit, die den Sinn für fremde Größe und das allgemein Menschliche verlöbre; sondern wir folgen nur jener einem zartfühlenden Gemüthe wohlthuenden, ja nothwendigen Pietät, welche gerne die nächsten Quellen, aus denen Schönes und Gutes ihr herfließt, auch zunächst voll Dankes hervorhebt, und jenem Patriotismus, der nicht nur die höchsten Helden und Weisen von Hellas Söhnen bis zu den Eidgenossen aufzog, sondern sich auch immer als die sicherste Grundlage jeder weitem Begeisterung und Aufopferung für das Wohl der Völker, ja der Menschheit erwiesen hat.

Der Mann, auf welchen diese Betrachtungen uns hinüber leiten sollten, dessen Bild diesen Blättern voransteht, und dessen Leben, besonders seine Bildungsgeschichte, wir in Kürze darstellen wollen, ist Otto Werdmüller, geboren zu Zürich am Osterabend 1513, der Sprößling eines Geschlechtes, das schon damals in Kämpfen wie in bürgerlichem Dienste des Vaterlandes einen guten Klang hatte. Sein Urgroßvater war jener Otto Werdmüller, dessen kühne Vertheidigung seines Wohnhauses zum Schutze der bedrohten Vaterstadt in der Belagerung 1444 und die Rettung seines Sohnes Heinrich durch die Klosterfrauen am Detenbach so bekannt sind^{*)}. Sein Großvater war Johannes Werdmüller, der mit seinen fünf Brüdern in den Burgundischen Kriegen stritt. Sein Vater und Oheim, Heinrich und Jakob Werdmüller, gehörten zu denjenigen, welche das Werk der Reformation in Zürich mit Freude und Liebe aufnahmen und mit Muth und Aufopferung pfliegen und verthei-

^{*)} Müller Geschichten Schweiz. Eidgenossenschaft, IV. 1. S. 47. Ausgabe von 1826. — Neujahrsstück der Feuerwerker 1835. S. 14.

digten. So finden wir beide unter jenen Zürchern, welche die Disputation zwischen Zwingli und Faber im J. 1523 in satyrischer Schrift (das Gyrenrupfen) beschrieben, und so erscheinen beide in den Kappelerkriegen als Hauptleute. Der Oheim Jakob besonders war in den Mailändischen Feldzügen, namentlich in der Schlacht bei Novarra 1513 und in Verhandlungen mit den Päbsten ausgezeichnet, später Landvogt zu Locarno, dann des Rathes und Seckelmeister, und überhaupt im Feld und Regiment angesehen, „ein Mann von großer Beredsamkeit, freundlichem Ernste, biederer Geradheit und unerschütterlicher Pflichttreue“*). Aber auch der Vater that sich in Schwäbischen und Mailändischen Kriegen hervor, war 1531 der Anführer einer bedeutenden Kriegsmacht, welche Bremgarten besetzt hielt und vertheidigte, ward 1532 des Rathes und Obervogt nach Birmenstorf. Er starb den 24. October 1548, und war zweimal verheirathet, zuerst mit Regula Bluntschli, und nachher mit Anna Schmid von Steckborn.

Von Otto, dem Sohne der ersten Gattin, vernehmen wir zuerst in einem Briefe des Vaters an Zwingli vom Frühjahr 1526, worin er in anmuthiger Bescheidenheit diesen über die Zukunft des dreizehnjährigen Knaben um Rath fragt. Wir geben seine eignen Worte: „Gott grüß Euch, lieber Meister Ulrich! Ich han Euch längst wollen fragen meines Knaben wegen, ob ich ihn soll ein Handwerk lernen lan oder größeren Kosten mit ihm han; es sei jetzt mit der Bibel zu kaufen oder anders von der Sprachen wegen. Denn ich auch des Sinns (bin): wenn einer lernte unschuldig leben vor Gott und der Welt, das wäre das allerbest Studieren. Aber nichts desto minder begehrt ich Euers freundlichen Rathes und schriftlich Antwort. Ihr verstehtet wohl meine Meinung; doch fraget den Knaben selber auch.“ Zwingli's Antwort ist nicht mehr vorhanden: aber sein hoher Eifer für die Wissenschaft und gewiß auch des hoffnungsvollen und lernbegierigen Knaben Bitte konnten ihn nicht zweifelhaft lassen, dem Vater das bedeutende Opfer der wissenschaftlichen Erziehung seines Sohnes anzurathen. So besuchte dieser dann wirklich die lateinische Schule des damals in Zürich als erster Ludimoderator nach der Reformation angestellten Oswald Myconius, und wir sehen ihn diesem ersten Lehrer, den er dann in Basel wieder fand, Zeitlebens mit einer kindlichen Liebe und Anhänglichkeit ergeben, welche den Lehrer und den Schüler zugleich ehrt. Später ergriff er doch ein Handwerk, und zwar, wenn eine Anspielung**) uns nicht täuscht, das von dem Vater, wahrscheinlich in

*) Altes Zürich, S. 4. Anm. 3. und S. 121. — Neujahresstück der Stadtbibliothek 1795. Meyer, die evangelische Gemeinde zu Locarno. I. S. 126 ff.

**) Dürsteler Geschlechterbuch. IX. S. 108 b. Lobspruch 2.

dem angestammten Wohnhause in der Werdmühle, betriebene Müllergewerbe. Ihn bestimmten hiezu die beschränkten Vermögensumstände seines Vaters; allein der Eifer für die Wissenschaft verschaffte ihm den Sieg über ökonomische Schwierigkeiten, und der Vater entließ ihn nach Basel, wo er seine Studien unter dem geliebten ersten Lehrer fortsetzte. Von hier aus war es wahrscheinlich, wo er 1531 nach der Schlacht bei Kappel an den vorhin erwähnten Oheim in Locarno einen noch vorhandenen Brief schrieb, und seine Betrübniß über die damalige schlimme Lage der evangelischen Sache gegen ihn aussprach. Späterhin finden wir Werdmüllern zu Straßburg, wo eine höhere Schule den Unterricht der Universität vorbereitete, und von wo aus er dem theuren Myconius seinen Dank für den genossenen Unterricht bezeugt und auch gegen dessen Mutter eine besondere dankbare Zuneigung kund gibt, die er in allen spätern Briefen immer erneuert. Einen längern Brief aus Straßburg von 1535 wollten wir uns nicht versagen fast ohne alle Veränderung aus dem Original hier einzurücken, weil er deutlicher als jede Beschreibung uns die kindliche und fromme Sinnesart des zweiundzwanzigjährigen Jünglings, seine heisse Lernbegierde und die Schwierigkeiten seiner Lage zeigt, dabei allerdings auch die Unsicherheit in der Muttersprache selbst bei gebildeten Jünglingen, die Latein ohne allen Anstoß und mit wenigen Mängeln schrieben.

„Dem eerbaren, frommen Heinrich Werdmüller, minem lieben vnd getrüwen uatter!

Gnad freid vnd barmherzikeyt von gott unserem uatter durch Jesum Christum, min lieber vnd getruwer uatter! ich sag minem gott zuo dem ersten hoch lob vnd dank, der do gunnet gesuntheit mir vnd dir vnd unserer muoter vnd allen geschwüsterigen. Demnach loben vnd preisen ich allweg minen gott, der uns ouch richlig narung gibt, vnd mich so flüssig uffenthaltet (treulich unterhält) durch dich minen uatter, von dem ich iez empfangen hab iij kronen; als (wie) du mich dann allweg trülich vnd überflüssig versehen hast, also (so) iez aber überflüssig vnd uaetterlich. Wer mag widergellten solche guete vnd liebe? Des enbüten (entbiete) ich mich aber, wenn ich uf gottes sunderer (besonderer) gnad wider heimkommen sol, hoff ich, man mues gsehen vnd spüren, ich habe doch redlich vnderstanden (gestrebt) widerum nüz zuo sin vnd etlicher maß (zu) widergellten was mir guots geschehen ist. Wil mich aber gott berouben mines uatterlands vnd mir das laeben nemmen eeb (ehe) ich widerum heim keeren; wie er dann (denn) gethan hatt minem allerbesten vellen, den ich hie han ghan, gott erbarm! des Lauaters sun: so bekenn ich, das großer kosten an mich gewennt ist vergebens. Geb ich usred, wil ich kurzlich beschriben den iaemerlichen tod mines Lauaters, den du wol kent hast, dann er lang by dem h. bullinger gestudiert hatt.“ Hier folgt die Erzählung von dem Tode dieses jungen Lauater, der beim Baden ertrunken war. Dann fährt Werdmüller fort: „Das aber ich nitt mitt imm badet han, ia nitt gewüßt hatt vorhin, wenn (wann) er baden wollt, schriben ich zuo sunderer gottes barmherzikeyt vnd guete. Die meß hab ich besunder sil zuo tuon ghebt, das ich gespart hatt uff die zit ze tuon: suß wil ich glauben, das Lauater mir ouch anzeigt hette, wenn er baden wolte; ich hette, fürchten ich, um lusts (vergnügens) willen mitt im badet.

Aber gott sy lob, ich hab das iar nach (noch) nie badet, vnd wil fürhin nach behuotfamer sin. Wie wunderbarlich sind die urteil gotts! Was hab ich mee (mehr) uerdient oder ein ander vnder uns, das allein Lauater, ein so sner, züchtiger, frommer knab, der so redlich gstudiet hatt, der niemants erzürnet hatt, den iederman geliebet hatt, bi dem ich von herzen gern all min laeben lang beliben (geblieben) waere — ia das er allein hatt muessen iaemerlich ertrinken, vnd andere nitt, die mitt imm nitt zu uerglichen sind in aller zucht, in eerbarkeyt, im studieren! Es sind nach nitt iij wuchen uergangen, das er hatt von sinem lieben uatter XX gl. empfangen, welches kostens allen sin uatter heft mögen der tagen eynest ergezt werden: aber gott hatt es andereft uerordnet! — Was dir mee zuo schriben waere, wil ich miner muoter schriben. Was nünvs geschrey ist, wil ich dem uetter Jacob Werdmüller enbieten. Aber das wolte dich nach wüssen lan, minenthalt. Wenn es iez herpst wirt, bin ich ij iar hie gsin zuo Strasburg, vnd wil gern nach lenger hie studieren; allein das ich demnach kan (kommen) moege uff ein rechte hohe schuol, vnd ein wil da auch studieren, es sy zuo Wittenburg, es sy in Welschland, es sy in Italia, oder wo min herr Bullinger meynt. Wo (wenn) aber ich solt hie bliben lang nach, vnd demnach nitt kummen uff ein hohe schuol vnd gsehen wie es da zuogang: so ist min früntlich bitt vnd begaerung zuo dem hoechsten, das ich iez uff das heldist, uff den herbst, oder als (so) bald es gsin mag, geschickt werde von ick uff ein hohe schuol; dann ie (ja) der herr Bullinger wol weist, wie wol es mir keme, wenn ich nun (nur) ein klein zitt darby waere, ich geschwig, ebschan (wenn gar) lang. Lieber min uatter, so es sich begibt, red daruon mitt dem h. Bullinger. Ich schrib imm iez nüt daruon; dann ich imm schriben muos von des Lauaters ertrinken, welches in (ihn) fast bekümeren wirt: daruon ich sust nüt darzuo schriben wil. Der zaerig halb wurde min lieber herr Bullinger machen, das man mir etwan mengs (mehrere) fronsfasten gelt zemmen gebe. Item, wenn es dich guot duechte, so gaebest mir ein guldin oder XV (?) uon ünser muoter saeligen teil: doch wil ich dich nienarmitt (mit nichts) erzürnen: wie du wilt, also wil ich auch. Ich bedarff aber desselbigen gellts, die wil ich wandlen (während ich reise), bas weder so (mehr als wenn) mich gott widerum heimlad, hoff ich. Von dem studieren im Aristotele wil ich bi dem nechsten botten dem herr Bullinger schriben, dem du werlich in selchen stuken allweg glauben solt: sittmals (sintemal) du nitt daruon selbst wol verstan kanst. — Ein ganz iar gib ich minem herren an tisch XXV strasburgisch guldin, welches iar us wirt sin an s. Michels tag im nechsten herpstmonat. Daran hab ich imm geben nach vnd nach XVij gl.; das übrig gelt wirt ich schuldig bliben (zu zahlen haben) imm dem end des herpstmonats. Ach gott, was magstu iez denken, so ich schrib von souil gellts umm den tisch, umm buecher, als nammlich ich minem herren Bullinger von dem Aristotele (zu) schriben muot haben (den willen habe); demnach wo us (wie soll es werden) von wegen des gellts, das ich han wurde (sollte), wenn ich witer wandlete? Wie, denkstu nitt, ich welle mich uerderben? Ist dir nitt iez, ich solt by dem hantwürck bliben sin, so hette ich nitt so uil kostet? So gib ich dir ein billiche antwurt: wag du ein wenig gellst, so will ich dran sezen min ganzen lib, mit gottes hilff wil ich redlich studieren: ob gott wil, sol es weder dich nach mich gerüwen. In summa, mag es gsin, so begaer ich uff ein rechtsinnige hohe schuol, es sy über kurz oder lang, gogeb (sei es nun) ich hab sil zerig oder wenig. Demnach wil ich losen, ich sy hie zuo Strasburg oder anderstwen (wann sonst), ob es mir schad waer in kurzer zit anzuoschen den allergerstesten heyden, der uff die erden kan ist, nammlich Aristoteles: dann (da) ich ie (fürwahr) begaer mitt grossen yffer imm dem studieren fürzuosaren bis an min end, gogeb ef sye mir uff dem hals (ganz nahe) wie es minem besten yellen Lauater, oder es sy nach wyter

uß. Lieber min uatter, zuo dem bßchluss, las dich nit bekümeren um das, das ich diriez geschriben han, dann ich allweg dir gehorsam sin wil, vnd, ob gott wil, nit ursach geben, das du dich bekümerest so fast (gar zu sehr) umm minend willen. Allein zeig mir an was du begaerist. Schreib mir als bald du kummlich magst allwegen: dann din uacterlich schriben mich us herzen erfrewet vnd ergetzet zuo dem hoechsten. Wie du mich empfolhen hast inn den schirm der helgen trisaltikeyt, also welle das eynig guot us luter smer gnad, trüw, liebe vnd barmherzikeit dich behueten vnd die muoter vnd min bruoder vnd all schwestern lan lib vnd seel. Geben zuo Strasburg inn des h. Bedrofti hus, an dem 7 tag des hermonats imm 1535. iar.

Otto Werdmüller din lieber vnd gehorsamer sun."

Solche Schwierigkeiten hatten die Jünglinge jener Zeit zu überwinden, die der Drang einer edlen Wißbegierde auf die Bahn der Studien rief; daß doch nie das heutige Geschlecht, dem alles eben so erleichtert wird als es jenen erschwert ward, dem die Quellen des Wissens so unendlich reicher strömen, vor den Leistungen jener Unbegünstigten erröthen müßte!

Das Verlangen, eine hohe Schule zu besuchen, ward Werdmüllern erfüllt, und wir finden ihn 1538 zu Wittenberg, wo er besonders Melancthon's dialektischen Unterricht benutzte. Er widmete sich nämlich jener allgemeinen Ausbildung, welche das Mittelalter unter dem Namen Scholastik kannte, deren Grundlage die damals neu erwachten Studien des Alterthums waren, die aber ihre Vollendung in einem systematischen Schematismus aller Wissenschaften und voraus der Theologie fand, welchen zuerst Aristoteles begründet hatte, an dessen Namen sich daher auch diese gesammte Richtung angeschlossen. In diesen Studien erwarb sich auch Werdmüller solchen Umfang und Tiefe, daß ihn noch 1664 J. H. Hottinger den Reformirten Scholastiker nannte. Er empfing zu Wittenberg den Magistergrad; im Jahre 1539 aber war er wieder zu Basel, wo er die Mittel zu weiterer Ausbildung durch Ertheilung von Unterricht in öffentlicher Anstellung sich erwarb. Wir lassen ihn wieder selbst reden, aus seinen lateinischen Briefen an Bullinger Einzelnes übersetzend.

„Täglich zweimal trage ich den meiner Treue anvertrauten Knaben vor den Herodianus Griechisch, und Cicero's Officia, Ceporinus Grammatik und Erasmus Syntax; und was sie über Tage gelernt, höre ich beim Nachessen ab. An jedem Tage höre ich auch Dr. Grynäus, der uns die Rhetorik des Hermogenes erklärt. Und damit ich nicht ganz in der Geschichte unkundig sei, höre ich Plutarch's Lebensbeschreibungen in Dporinus Vorlesungen. In diesen Tagen kam auch Dr. Gemusäus zurück, der in dem zweiten Theil der Analytik fortfahren wird, ein Mann in jedem Fache der Wissenschaften überaus geübt. Seine Vorlesung bewundere ich vorzüglich und pflüge sie am allerwenigsten zu versäumen. Ich habe mir auch die Hebräische Gram-

matik unsers Theodorus (Bibliander) vorgenommen, und Stunden für die h. Schrift bestimmt, um das Wesen und den Beweis der vornehmsten Punkte in der ganzen Theologie zu lernen und darin einst Andre unterrichten zu können. Das sind meine Studien, denen ich allein ergeben bin, und es bleibt mir fast keine Zeit zur Uebung des Stiles übrig. — Ich klage aber dir, Gütigster, daß ich an großem Büchermangel leide und mich die Menge der Schulden (für Bücher) drückt. Dabei erschrickt der Vater, wie viel ich verthue, während ich mir höchst sparsam vorkomme. Ich habe ihm geschrieben, ich wolle Dir die mir unentbehrlichsten Bücher anzeigen.“ Er nennt Griechische und Lateinische Wörterbücher und Grammatiken, und Livius, für welche zehn Gulden kaum ausreichen möchten. „Ich übergehe des h. Augustinus Werke, den lateinischen und griechischen Plato, Demosthenes u. s. w. Aber dem allem könnte ich helfen, wenn der Vater auch nur die Hälfte der Schulden an Froschauer bezahlen würde. Das magst aber wahrlich Du allein leicht von ihm erlangen.“ Und in einem spätern Briefe: „Meine Anstellung in Basel war so, daß ich davon den Tisch hatte und 24 fl. Allein da die Schüler aus dem Pädagogium vor der Pest geflohen und keine zurückkommen, so wird mir nicht mit Unrecht der Tisch verweigert, welcher mir nur darum früher gereicht wurde, daß ich in den Officien las und Abends repetirte. Nur die 24 fl. blieben mir, für die ich im Herodiant fortfahre. Und weil mir für's Jahr 24 fl. nicht ausreichen (denn ich kaufe darum nicht einmal den Tisch, geschweige was ich sonst bedarf), so kam mir sehr erwünscht leztthin dein Brief, der von meiner Berufung an Kellicanus Stelle sprach. — Habe ich aber noch keine Gelegenheit nach Hause zu kommen, so bitte ich von Dir und den übrigen Schulherrn nur, daß ich in Basel einige Jahre noch ein Amt versehen dürfe, um nicht größern Kosten zu haben. Denn ich habe den Vater mehr als genug bekümmert mit der Größe meiner Schulden, und mit Recht will er nichts weiter mir schenken, noch Froschauer warten. Darum bitte ich dringend Deine Güte um väterlichen Rath u. s. w.“

Als zur Berufung nach Zürich sich noch keine Aussicht zeigte, die Lage in Basel aber immer drückender wurde, ging er mit einem raschen Entschlusse nach Paris und von da später wieder nach Orleans, an beiden Orten durch akademische Vorlesungen die Mittel der Existenz und des Studirens sich erwerbend. Daß auch hier übriggens, obgleich ihn besonders Sleidanus in Paris mit Rath und Empfehlung unterstützte, der ökonomische und wissenschaftliche Gewinn keineswegs befriedigend war, sehen wir theils aus einem Plane, den Werdmüller Bullingern vorlegte (im April 1540), zu einem vornehmen Herrn in England zu reisen, besonders aber aus

einem längern Briefe an Rud. Gualther, den nachherigen Nachfolger Bullingers, Zwingli's Schwiegersohn, der als jüngerer Studiengenosse und Freund in Basel Werdmüllers Nachhülfe oft und viel genossen hatte. Diesen, der ebenfalls von Basel wegzukommen strebte, ermahnte er einläßlich, dort zu verharren, wenn nicht ganz sichere Aussichten sich ihm darböten, und schilderte ihm die Schwierigkeit des Aufenthaltes in Paris, wo das Leben theuer, Privatunterricht zu ertheilen schwierig und die Arbeit in den Druckereien (ein damals häufiger Nothbehelf junger Gelehrter) schwer und gewinnlos für die Studien sei. Er schildert ihm seine Lage, nach der er wieder in einem Collegium (wahrscheinlich nach Art der Colleges in England) für die Kost Vorträge hielt. Wir heben noch einige charakteristische Stellen heraus: „Als ich die Vorlesungen anfing, wurden, wie es Sitte ist, in den Straßen gedruckte Zettel angeschlagen an etwa vierzig Orten. Es fließt eine große Menge Studirender zusammen, an welche man eine einleitende Anrede halten muß. Und fürwahr, wenn nicht Gott, dem allein Ruhm und Ehre gebühret, mein Gemüth gestärkt hätte, so hätte ich so vieler Menschen Gesichter und Blicke nicht ausgehalten. Ich las aber, damit Du es wissest, Socrates Rede vom Frieden, einige Gespräche des Lucian, die Abhandlung des Cäsarius vom Beweise, Cicero's Rede eh er in's Exil ging. Denn diese fand ich zufällig zu Paris mit meinem Commentar besonders abgedruckt. Und so wurde durch den ganzen Winter viermal in meinem Namen angeschlagen. — Auch Dein Kleid müßtest Du ändern und ein längeres bis auf die Füße hinab anschaffen, wenn Du öffentlich lehren wolltest. Ich kaufte einen alten Salar um vier und eine halbe Krone. — Vornämlich aber mußt Du diese Deine Freimüthigkeit ablegen, mit der Du nicht nur Dich, sondern alle, mit denen Du umgehen würdest, in Lebensgefahr brächtest; so verschieden ist die Heimath, Sachsen und Paris. Aber wenn Du Deine natürliche Hefigkeit nicht hemmest oder doch mäßigest, wird es weit besser für Dich und die meisten andern sein, solche Orte nie zu betreten. Denn man erträgt gar nicht dieselbe Freiheit im Reden, sondern sehr oft muß man sich verstellen oder was man nicht gern will, verschlucken. Ich schreibe dieß jetzt darum, weil oft Gefahr droht gerade von denen, welche uns gleichgesinnet zu sein vorgeben.“ Aus Frankreich ging er nun wieder nach Basel und fand dort auf's neue Anstellung im Pädagogium, kehrte aber noch im Sommer nach Zürich zurück, wo er sich nun auch zu öffentlichen Vorlesungen vorbereitete. Ein Brief an Gualther in Marburg vom November dieses Jahres schildert seine noch immer sehr gedrückte Lage und Verlegenheit um Bücher bei dem Mangel einer öffentlichen Bibliothek, und es ist halb scherzhaft, halb rührend zu lesen, wie

die Klagen über die Bücherschulden und die Ermahnung des Freundes zur Sparsamkeit in treuherzigem Zürcherdeutsch zwischen dem lateinischen Briefe hervorbrechen. Allein noch daselbe Jahr führte eine bessere Zeit für Werdmüllern herbei, indem ihm die Stelle eines Professors der Physik und Ethik übertragen ward. Und zugleich eröffnete sich ihm auch das häusliche Glück, indem er im December sich mit Magdalena Gefner, der Tochter Meister Andreas Gefners, des Raths, vermählte. Durch diese Heirath trat er sowohl mit Conrad Gefner als mit Froschauern in verwandtschaftliche Verbindung, und zumal die letztere scheint seiner frühern Bücherverlegenheit ein erwünschtes Ende gebracht zu haben; wenigstens finden wir im März 1544 einen Brief an Gualther, dem er für die Frankfurtermesse fast unbedingte Aufträge zu Büchereinkäufen gibt, und dabei für die Bezahlung ihn auf Froschauern anweist.

Wir haben uns länger bei diesen frühern Zeiten verweilt, weil sie uns für die Jugend lehrreicher und anziehender erschienen, und weil hier die brieflichen Quellen auch reichlicher uns offen standen, während von nun an die stets wachsenden Geschäfte ihm offenbar die Muße für den Briefwechsel wie auch für die klassischen Studien raubten. Er ward nämlich bald zum Predigtamte berufen, trat 1545 an die Stelle eines Leutpriesters zum Grossmünster, und ward 1547 zum Archidiacon und Canonicus der Stift erwählt. Wenn diese neue Laufbahn anfangs nicht ohne Schwierigkeiten für ihn war, so begleitete ihn auch in diese derselbe treue und ernste Eifer, der seine Studien geleitet und gefördert hatte. Nicht nur bezeugen die Zeitgenossen den Ernst und die Kraft seiner Predigt, und seine eben so fromme als gelehrte Erforschung der Schrift und der theologischen Wissenschaft; sondern auch die, wiewohl feltnern und kürzern, doch immer die dankbarste Liebe athmenden Briefe an Myconius sind erfüllt von theologischen Bestrebungen und dem wärmsten Interesse für die Kirche und die Sache des evangelischen Glaubens in der Schweiz und in Deutschland. Und noch lauter bezeugen diese stille, aber verdienstliche und fruchtbare Wirksamkeit für die Sache der Religion wie der Wissenschaft seine Schriften, auf welche wir zur Vollendung unsers Bildes noch einen Blick werfen.

Zu den frühern Schriften, welche die klassischen Studien berühren, gehört zuerst der schon angeführte lateinische Commentar zu der Rede Cicero's „Ehe er in's Exil ging“, der in mehreren Ausgaben alter Commentarien und auch einzeln mit dem Texte der Rede zu Paris, zu Basel und zu Zürich mehrmals aufgelegt wurde. Diese Schrift können wir nun freilich nicht als ein Muster unsern jungen, das Alterthum studirenden, Freunden empfehlen; denn nicht

nur die scharfe Kritik späterer Zeit, sondern schon der helle Blick eines Laminus erkannte längst diese Rede als ein schlechtes Nachwerk eines wenig geschickten Nachahmers, während Werdmüller darin noch ein rednerisches Kunstwerk erblickte, wofür denn auch nach dritthalb Jahrhunderten noch der Tadel eines F. A. Wolf ihm nicht ausblieb. Wir aber dürfen wohl zu seiner Entschuldigung dieselbe Ansicht mancher Zeitgenossen und die Eigenthümlichkeit jener scholastischen Methode anführen, welcher gerade eine solche Declamation voll Sentenzen und Folgerungen den besten Stoff gab, ihre endlosen Eintheilungen und Syllogismen u. f. f. auszuführen. Sa man dürfte vielleicht selbst in gegenwärtiger Zeit nicht ohne Nutzen ein solches Beispiel verkehrter Interpretation betrachten, da so häufig eine ähnliche Scholastik, wenn auch in bedeutendern Formen, uns die Schriften des Alterthums durch Erklärungen verdunkelt, und gerade auch in einer Unkritik, die schon besiegt schien, aufs neue einen so unwissenschaftlichen Ruhm sucht. — Viel bedeutender und selbst einem heutigen Leser nicht ohne Nutzen ist eine spätere lateinische Schrift: Von Werth, Nutzen und Methode der Moralphilosophie, welche Aristoteles an Nicomachus geschrieben, vom J. 1544, Bullingern zugeeignet. Auch hier zeigt sich die scholastische Ansicht und Behandlung, aber auf verständige Weise ausgeführt, und die gut übersehten Stellen sowohl als die Nachweisung und Erläuterung des Ideenganges können, wie gesagt, noch jetzt einem Leser Befriedigung und Belehrung gewähren. (Interessant ist auch bei dieser Schrift die Notiz eines Briefes an Myconius vom 7. Oct. 1550: „Der Kaiser hat, wie Du wohl gelesen hast, ein neues Verzeichniß legerischer Bücher nach dem Alphabet herausgegeben, wo zu meiner Freude wir beide verbunden sind, Vater und Sohn, Lehrer und Schüler. Denn nach Oswald Myconius Commentar zum Marcus folgt unmittelbar Otto Werdmüllers Buch von Werth, Nutzen und Methode der Moralphilosophie.“) — Eine dritte lateinische Schrift von ähnlichem Charakter gab nach Werdmüller's Tode 1555 Conrad Gesner aus dessen Papieren heraus: „Gleichnisse von jeder Art der Thiere hergenommen, sechs Bücher. Aus je den besten Schriftstellern, heiligen und weltlichen, Griechischen und Lateinischen, durch O. W. gesammelt und in schönster Weise geordnet.“ Die Schrift selbst zeugt von einer wirklich bewundernswerthen Belesenheit, und in der Zueignung beschreibt C. Gesner den Sammlerfleiß Werdmüllers und die Menge seiner Collectaneen ganz in der Weise wie uns von Jean Paul berichtet wird. Diese Zueignung an des Verstorbenen ältesten Sohn Abel ist zugleich ein schönes Zeugniß von Werdmüllers Trefflichkeit und von Gesners liebendem Sinne gegen Vater und Sohn.

Unter den geistlichen Schriften begegnet uns zuerst auch wieder eine lateinische: Von dem Diener der Kirche, drei Reden, in den Zürcherischen Synoden gehalten, im Januar und September 1549 und im September 1550, mit dankbarer Zueignung an Myconius. Ganz besonders in diesen Reden hat Werdmüller sein reiches Wissen, seinen offenen Sinn für alle Gebiete des äußern wie des geistigen Lebens und seinen tiefen und warmen Eifer für Religion und Kirche dargestellt, indem er die verschiedenen biblischen Gleichnisse von dem Diener des Evangeliums in vielfacher Anwendung ausführt; die zweite, welche das Bild des Arztes in allen und jeden Beziehungen verfolgt, ist besonderer Auszeichnung werth. Von noch größerem praktischem und popularem Verdienste sind zwei deutsche eigentliche Erbauungsschriften von den Jahren 1549 und 1550: „Ein Kleinot von trost vnd hilf in allerley truebfallen, vnd wie man sich darinn nach dem wort Gottes halten soelle,“ und: „Kleinot gnannt der Tod: Wie sich ein Jeder zum Tod bereiten, vnd gegen andern sterbenden handeln, auch wie man die, denen ire freunde vnd gliebte verscheiden, vffrichten und trösten solle.“ Es bedürfte einer leichten Umwandlung in die Sprache und Sitte heutiger Zeit, um noch jetzt diese Schriften einem christlichen Leser als ein „Kleinod“ auch für seine Leiden und Schmerzen zu empfehlen, um die er vielleicht gerne die breiten und flachen oder dunkeln und unfruchtbaren Wege neuerer Schriften verliesse. Wir sehen auch den Werth dieser Schriften für die Zeitgenossen aus den mehrfachen Auflagen, die sie zu Basel und besonders zu Herborn noch bis 1607 erlebten. In das Jahr 1551 fällt die „Hauptsumma der wahren Religion“, d. i. kurze Erklärung der zehn Gebote, des Glaubens, des Vater Unser, der Sacramente nebst Gebeten; in deren Zueignung an den „züchtigen und fleißigen Sünzling Iosfen Ammann“ Werdmüller so schön sagt: Da der allmächtige Gott am Ende des letzten Jahres meine Hausgenossen mit Pest heimgesucht und ich mich auch mehr als sonst auf den Tod bereitet, habe ich von Gott ernstlich begehrt, zuvor eine kurze Summe dessen, so ich neun Jahre öffentlich gelehrt und gepredigt, aufzustellen und zu hinterlassen; damit, wenn ich unter der Erde ruhe und nicht mehr ermahnen und zurufen kann, nicht allein die Aeltern und Erwachsenen, sondern auch die unerzognen Kinder, die fremden so meiner Treue anbefohlen, und dann auch die meinigen so mir von Gott beschert sind, ein klares Bekenntniß meines Glaubens hätten, dahin alle meine Predigten gerichtet waren und darauf ich bis an's Ende mit Gottes Gnade verharre. Noch vollständiger legte er dieses Bekenntniß seines und des allgemeinen evangelisch christlichen Glaubens ab in einer letzten Schrift: „Vom hoechsten articel III buecher. Wie der mensch vor Gott gerecht und saelig werde, nach innhalt der heiligen gschrift, wider alle Secten

und irrthummen"; eine Art evangelischer Dogmatik, welche wie die vorige Schrift ebenfalls zu Herborn mehrfach neu aufgelegt wurde.

Die Zueignung dieser Schrift an Propst und Capitel zum Großen Münster trägt das Datum vom Hornung 1552: und schon der 25. März desselben Jahres war der Todestag Otto Werdmüllers, der kaum das neununddreißigste Jahr erlebt hatte. Ihn betrauerte seine Gemeinde, die Kirche und die gelehrte Welt, die aus den Schätzen seiner Wissenschaft noch reiche Ausbeute zu erhalten hoffte; noch tiefer die Jünglinge, die er an seinem Tische hielt und zur Tugend wie zur Wissenschaft leitete (unter Andern auch der nachmalige Antistes Ludwig Lavater); und am tiefsten die verlassene Gattin mit den neun Kindern, deren ältestes, der vorerwähnte Abel, erst eilf Jahre zählte. Von seinem Leichenbegängnisse aber schreibt Joh. Rud. Stumpf, der Sohn des Geschichtschreibers an diesen seinen Vater: „Der Leiche folgten über dreihundert Menschen, die meisten vom Rath und unserm (dem geistlichen) Stande nicht ohne höchste Bezeugung des bittersten Leides. Ich betraure sicher voraus das Schicksal unsers Gymnasiums, das einen solchen Gönner verloren, ich bejammre die Kinder, die eines so treuen Vaters beraubt sind; aber am allermeisten hätte es Dich bewegen müssen, wenn Du die beiden guten Greise, den Schwiegervater und Oheim des Verstorbenen (Andr. Gefner und Jak. Werdmüller) vom tiefsten Leide gebeugt gesehen hättest.“ Und Conrad Gefner schreibt in der schon angeführten Zueignung: „Es war jener nicht nur seiner Familie, sondern überhaupt unsrem Vaterlande eine vorzügliche Zierde und Schmuck, wie durch Gelehrsamkeit und andere Tugenden, so vorzüglich durch die Frömmigkeit, die er daheim und öffentlich zu lehren, so lange er lebte, nicht aufhörte. Und wie er gut und rühmlich gelebt, so ward ihm von Gott verliehen, fromm und rühmlich zu sterben, und seinen Glauben und seine Religion, so lange er vor der Gewalt der Krankheit konnte, mit hohem Muthe zu bekennen. Wenn Du, bester Abel, seines Lebens und seiner Studien Beispiel befolgest, so wirst Du desselben Ruhmes auf Erden und derselben Seligkeit im Himmel einst, wenn es Gott gefallen wird, theilhaft werden. Ihn also halte Dir steter Nachahmung würdig; dann hoffen wir, daß Du in kurzem unter Gottes Leitung ein trefflicher Mann und dem ganzen Vaterlande eine Zierde sein werdest.“

Wögest auch Du das Bild dieses treuen und schönbegabten Dieners der Wissenschaft und Religion mit Freude und Achtung betrachten, und im eigenen Streben Dich geweckt und gefördert finden, theure Jugend unserer Vaterstadt! daß auch Du ausblühest zu Gottes Ehre und dem Segen der Menschen: dann ist der Zweck dieses Blattes erfüllt, und zugleich der herzlichste Wunsch, mit dem wir Dich zum neuen Jahre begrüßen.

